

Gönningen und der Samenhandel

Eine kleine geschichtliche Zusammenfassung
zum Thema Gönninger Tulpenblüte



GÖNNINGER
TULPENBLÜTE

Wer mehr über die alte Tradition der Gönninger Tulpenblüte erfahren möchte, der kommt nicht umhin sich mit dem Gönninger Samenhandel auseinander zu setzen und die geschichtlichen Gegebenheiten des Ortes zu betrachten.

Mit dieser kleinen Broschüre wird ein historischer Bogen von der ersten Nennung Gönningens, über die Geschichte der Tulpe, dem Phänomen des Samenhandels, bis hin zur Bedeutung der Tulpenblüte für die Gönninger Bevölkerung auch in heutiger Zeit gespannt.

Die Geschichte Gönningens



Gönningen liegt am Fuße der Schwäbischen Alb im Wiesaztal, eingerahmt durch den markanten Rossberg im Süden und den Burgenberg Stöffelberg im Norden.

Alte Siedlungsspuren

In und um Gönningen gibt es alte Siedlungsspuren, so keltische Reste des 8. Jh. vor Christi auf

dem Kleinen Rossberg und römische Funde im Tal (römische Straße?). Der Ort Gönningen selber ist eine alemannische Gründung des 5. oder 6. Jh., seine Namensendung –ingen weist darauf hin. Die Sippe eines Ginno wird damals in der fruchtbaren Talaue ansässig, wahrscheinlich in der Nähe der Gönninger Peter- und Paulskirche. Eine erste Erwähnung erfährt Gönningen erst 1092 bei einer Schenkung des Ulrich von Hausen an das Kloster St. Georgen als „Ginningen“. Archäologische Beobachtungen in der Kirche erbrachten jedoch Kenntnisse über ältere Vorgängerbauten und einer wahrscheinlich frühen, auch siedlungsmäßigen Nutzung des kirchlichen Standortes. Auch die merowingischen Reihengräberfunde im Bereich Unterhof belegen den alemannischen Ursprung des Ortes.

Gönningen im Mittelalter

Historisch bedeutsam wird Gönningen mit der Ansiedelung der edelfreien Herren von Stöffeln auf dem nach ihnen benannten Stöffelberg im 12. Jh. Ihre dort errichtete Doppelburg ist eine der größten ihrer Art im süddeutschen Raum. Leider ist heute von der Burganlage außer den Wall-Graben-Systemen nichts mehr sichtbar.

Unter den mächtigen Stöfflern, wie die Edlen genannt werden, erreichte Gönningen Stadtstatus, wie eine Urkunde des Jahres 1287 bezeugt. Auf die den Ort einst umgebende Stadtmauer weisen heute noch Straßenzüge hin (z.B. Grabenstraße), die den Verlauf der ehemaligen Stadtmauer belegen. Ebenso zeigt der erhaltene, wehrhaft angelegte romanische Teil des heutigen Kirchturmes von Peter- und Paul die Bedeutung des Städtchens Gönningen auf, schließlich war der mächtige Kirchturm weithin sichtbar für all diejenigen, welche die wichtige Straße auf die Alb hinauf durch das Wiesaztal benutzten.

Im Jahr 1300 mußten die Stöffler Stadt und Burg an die Württemberger verkaufen, in Folge davon wird wohl im Laufe des 14. Jh. das Stadtrecht verloren gegangen sein. Im 14. Jh. gab es dann zahlreiche Besitzerwechsel durch Verpfändungen. Vollends an Bedeutung verlor Gönningen im Städtekrieg, als die Reutlinger sich 1388 der Stadt und Burg bemächtigten, die Stadtmauer schleiften und die Burg zerstörten.

Gönningens Weg in die Neuzeit

Gönningen kam ein Jahr später wieder an die Württemberger zurück, in deren Besitz es bis in die Neuzeit hinein verblieb. Große Geschichte wird in Gönningen nicht mehr geschrieben, erst mit dem aufkommenden Samenhandel im 18./19. Jh. erlangte Gönningen wieder überregionale Bedeutung. Gönningen kam 1972 zu Reutlingen, ist seitdem die südlichste Teilgemeinde der Stadt und ein beliebter Wohnort, da die Nähe zu Reutlingen und Tübingen, auch Stuttgart einerseits und die landschaftlich einmalige Lage am Fuße der Schwäbischen Alb andererseits den Bewohnern eine umfassende Lebensqualität bietet.

Der Gönninger Samenhandel

Unterschiedliche Gewerbe

Gönningen ist vor allem wegen seines Samenhandels bekannt. Es gab jedoch daneben noch ein weiteres wichtiges Gewerbe, nämlich den Abbau von Tuffstein. Tuffstein ist nicht nur in Gönningen (St. Peter- und Paul, Gönninger Rathaus) und der hiesigen Gegend verwendet worden (übrigens bereits im Mittelalter, wie archäologische Beobachtungen belegen), sondern auch überregional, wie beispielhaft das Berliner Olympiastadion und die Münchner Pinakothek beweisen. Aber nachdem in den 70er Jahren des 20. Jh. der Tuffsteinabbau eingestellt wurde, blieb der Samenhandel als einziges traditionelles Gewerbe erhalten. (Seit 2003 gibt es einen ausgeschilderten Tuffsteinlehrpfad von Gönningen hinaus zu den ehemaligen Tuffsteinbrüchen, die zu einer Seenlandschaft umgestaltet worden sind)

Früheste Anfänge des Samenhandels

Handel mit Sämereien wird bereits 1594 erwähnt, als der Gönninger Schulmeister Hans Ruof für 12 Gulden Samen bei einem Jakob von Sulgen kauft. Die Kaufsumme bezeugt, dass die erworbene Menge an Samen zuviel für den Eigenbedarf gewesen sein musste. Ob dieser Kauf ein Einzelfall gewesen ist oder bereits eine gewisse Tradition eingeleitet hat, ist nicht bekannt.

Der 30-jährige Krieg, Spanische Erbfolgekriege und die Folgen

Durch die verheerenden Folgen des 30-jährigen Krieges von 1618-48, der Land und Leute zerstörte und ausblutete sowie desgleichen nach den Spanischen Erbfolgekriegen 1701-14 (zur militärischen Verteidigung angelegte Schanzen dieses Krieges sind im oberen Teil der Steige von Gönningen zu den Rossberger Wiesen hoch noch zu erkennen) mussten sich die Menschen neue Erwerbsmöglichkeiten

suchen, so kam es in vielen Regionen zum Hausierhandel. Damals wanderten viele auch aus, sowohl Gönninger wie auch Leute anderer Regionen. Schon in der 2. Hälfte des 17. Jh. gingen Gönninger auf Reisen, zu denen sie anfangs Obst und Dörrobst, den sog. „Schnitz“ mitnahmen, später kamen andere Artikel dazu, auch aus Fremdproduktionen, wie Käse, Pflanzen, Nüsse, ja sogar mit Uhren wurde gehandelt.

Bald kamen neben den Sämereien auch Zwiebeln verschiedenster Blumen und Gemüsearten dazu, wobei sich vor allem die Tulpenzwiebel seit Beginn des 19. Jh. zur wichtigen Handelsware entwickelte.

Sämereien und Zwiebeln wurden von den Gönningern selber eingekauft, das rauhe Alpklima erlaubte keine eigene Herstellung. So beschränkte sich der Handel auf den Vertrieb der Ware und schloss deren Produktion weitgehend aus.

Das Reisen bestimmt das Gönninger Leben

Die Beharrlichkeit der Gönninger führte zur starken Entwicklung des Handels aus Gönningen heraus. Seine Blüte erreichte dieser im 19.

Jh. Über die Hälfte der Gönninger Bevölkerung ging auf Reisen, darunter viele Frauen. Für Kinder und Vieh sorgten die Daheimgebliebenen. Ziel der Gönninger Reisenden war ganz Europa bis hinein nach Russland, wohin viele Deutsche, auch Gönninger, nach den Napoleonischen Kriegen (1807-12) ausgewandert waren.

Das Reisen in der damaligen

Zeit war langwierig und gefährlich, viele erreichten ihre Heimat nicht wieder, sie starben unterwegs. An 244 dieser Gönninger Händlerinnen und Händler erinnert das Samenhändlerdenkmal in der Kirche. Erst der Abbau der Zollschranken und der Aufbau eines europaweiten



Eisenbahnnetzes Mitte des 19. Jh. erleichterte die Reisetätigkeit. Die Gönninger zog es noch weiter hinaus, einige gründeten im Ausland eigene Niederlassungen, so in der Schweiz, Schlesien und Russland, sogar in New York gab es Geschäfte Gönninger Ursprungs.

Der Hausierhandel entwickelte sich im 18. und 19. Jh. zu einer wichtigen gesellschaftlichen Institution. Gerade die Landbevölkerung lebte ziemlich isoliert, abgeschieden von den Zentren der gesellschaftlichen und politischen Entwicklung und war daher nicht nur waren-, sondern auch informationsmäßig auf die reisenden Händler angewiesen.

Trotzdem hatten die Gönninger, wie auch aus anderen Regionen stammende Reisende, um ihre Handelsfreiheit zu kämpfen. Der Hausierhandel war nicht überall gern gesehen, daher sollte er 1890 verboten werden. Die Gönninger setzten jedoch mit der „Lex Gönningen“ im Reichstag durch, dass sie weiterhin mit Sämereien und Zwiebeln auf Reisen gehen durften.

Veränderungen durch allgemein umfassenden Wandel

Der technische Fortschritt im Verkehrswesen bedingte jedoch auch eine Veränderung in der Handelsform. Wurde die Ware bis jetzt dem Käufer gebracht, so entwickelte sich nun ein Bestellhandel, die Ware konnte geschickt werden. Diese Entwicklung führte auch dazu, dass 1901/02 eigens eine Eisenbahnlinie, das sog. „Gönninger Bähne“ von Reutlingen nach Gönningen gebaut wurde, um den Vertrieb der Waren zu vereinfachen und zu beschleunigen (Von der 1985 abgebauten Eisenbahnlinie zeugen in Gönningen heute noch das privat genutzte Bahnhofsgebäude und der zu einem Bürger- und Kulturzentrum umgestaltete Lokschuppen).

Die rasche Veränderung der Gesellschaft im 20. Jh. in jedem Bereich, die Teilung Europas durch die beiden Weltkriege, vor allem durch den 2. Weltkrieg und damit der Verlust vieler traditioneller Absatzgebiete hatte die Aufgabe eines Großteiles Gönninger Samenhändlerbetriebe zur Folge. Heute sind es nur noch wenige, nach wie vor familiär geführte Firmen, die den Samenhandel betreiben.

Die Tulpe

Herkunft der Tulpe

Die Vorfahren der heutigen Zuchttulpen stammen aus Vorderasien, wo sie an den Herrschaftshöfen gezüchtet und bekanntermaßen im 13. Jh. – wahrscheinlich noch früher – hoch gepriesen wurden, wie u.a. die Schriften des persischen Dichters Saadi bezeugen. In der Geschichte von „Tausend und einer Nacht“ kommen sie vor, Ortsnamen nehmen die Tulpe auf, so der türkische Paß „Laleli gecidi“, der Tulpenpaß.



Vor allem in Persien und in der Türkei war die Tulpe eine religiöse Pflanze, besitzt doch der persisch-türkische Name der Tulpe „lale“ dieselben Buchsta-

ben wie das Wort Allah. Jährlich wurden groß angelegte Tulpenfeste an den Höfen der Sultane gefeiert, um die prachtvoll mit Tulpen gefüllten Gärten und damit Allah zu ehren. Eine Darstellung Allahs durfte es koranbedingt nicht geben und so wurden ersatzweise zur Ehrung Allahs gottverbundene Tiere und Pflanzen abgebildet, darunter vorrangig die Tulpe.

Ihr Start in Europa

Möglicherweise mag die Tulpe schon früh nach Europa gelangt sein und sich dort in ihrer Wildform, der *tulipa sylvestris*, verbreitet haben. Eine erste Beschreibung der auch heute noch bestehenden Zuchtform, der *tulipa gesneriana*, benannt nach dem deutschen Botaniker Gesner, verfasste dieser durch Kenntnis einer Tulpe in einem Apothekergarten in Augsburg zu Beginn des 16. Jh. Anfangs wussten viele nichts mit dieser Zwiebel anzufangen, wurden

diese doch in Essig und Öl eingelegt, oder man versuchte andere kulinarische Erzeugnisse mit ihr herzustellen.

Doch bald wurde die Tulpe – wie im Orient – eine Blume der Reichen und Mächtigen und dadurch ein wohlbehüteter Schatz, dessen Raub einem durchaus den Kopf kosten konnte.

Ihr Einfuhrweg verlief wahrscheinlich über Byzanz nach Venedig zu den europäischen Herrschaftshöfen. Angeblich soll der flämische Botschafter Ogier Ghislain de Busquec die erste gezüchtete Tulpe nach Europa gebracht haben. Die Tulpe traf auf Europa, als sich hier im Zuge der Renaissance das Interesse auch an botanischer Wissenschaft entfachte, schließlich wurden 1543 und 1545 die ersten botanischen Gärten in Pisa und Padua gegründet. Bereits Ende des 16. Jh. erreichte die Tulpe England, wo sie relativ rasch Gegenstand exakter botanischer Betrachtung wurde.



Wohlstand und Hysterie

In Frankreich und Holland geriet die Pflanze sehr schnell zur Blume der Gesellschaft. Gerade in Frankreich gab es bald keine modebewusste und zahlungsfähige Dame von Stand mehr, die im Frühjahr nicht einen Strauß Tulpen im Ausschnitt des Kleides trug. Die Preise für die Tulpenzwiebeln stiegen horrent, es kam soweit, dass, vor allem für die favorisierte Tulpe *semper augustus*, der Gegenwert einer Tulpenzwiebel dem einer ganzen Mühle entsprach bzw. die Mitgift in Form einer Zwiebel geleistet worden ist.

In Holland geriet dies Anfang des 17. Jh. völlig aus dem Gleis.

Gleich einer gesamtgesellschaftlichen Psychose wandelte sich die Begeisterung für die Blume zu einer regelrechten „Tulpomania“. Die Preise für die Tulpenzwiebeln explodierten und wurden in einem vor allem in den Hinterzimmern der Wirtshäuser gehandelten Art Glücksspiel unvorstellbar in die Höhe getrieben. Als es 1637 sozusagen zu einem ersten „Börsencrash“ kam, hatten viele nicht nur ihr Vermögen, sondern auch ihr Leben verloren...

Auf dem Weg in die Gärten

In folgender Zeit normalisierte sich die Beziehung zur Tulpe, auch wenn sie nach wie vor in den Schlossgärten des Adels hofiert wurde und wird (Beispiel Blühendes Barock in Ludwigsburg). Um ihre konsequente Zucht gab es große Bemühungen, vor allem in England und Holland, lag doch ihr Reiz nicht in der Komplexität der Blütenform, sondern in der unwahrscheinlichen Intensität der Farben, ihrer einfachen Blüten (interessanterweise entstand die Mehrfarbigkeit der Blüten durch einen Virus, den sog. „Moskitovirus“), ihrer problemlosen Zucht, wie auch der leichten Eingewöhnung der Pflanze in jeden Boden.

Die Gönninger Tulpenblüte

Die traditionelle Tulpenblüte

Die Tulpe ist eine einfach zu behandelnde und umgängliche Pflanze. Auf dem kleinsten Fleckchen Erde gedeiht sie. In ihrer Robustheit kann sie die Herkunft aus den Bergregionen ihrer orientalischen Heimat nach wie vor nicht verleugnen. Gerade in Gebieten mit kargem Boden war sie sehr gefragt, so wurde sie auch schon früh in Gönningen heimisch. Bestechend durch ihre Farbigkeit, ist die Tulpe daher in allen ihren Anbaugebieten stets ein Symbol des Lebens, der Fruchtbarkeit und des Frühlings geworden. So verwundert es nicht, wenn die Gönninger Samenhändlerinnen und -händler seit der Mitte des 19. Jh. die Gräber ihrer Angehörigen mit den damals

noch teuer gehandelten Tulpen bepflanzten – gleichsam als Gruß des Lebens an die Verstorbenen, in Dankbarkeit für die in der damaligen harten Zeit geleistete Arbeit, gerade bezüglich des mühsamen Broterwerbs durch die Samenhandelsreisen, aber auch als lichte Hoffnung für das eigene Dasein.

Auch sehr diesseitige Überlegungen waren Grundlage der Tulpenblüte, erlangte doch mancher Samenhändler nicht unerheblichen Reichtum. Diesen Wohlstand zu präsentieren, den erlangten sozialen

Status zu dokumentieren und auch die finanziellen Geschäftserfolge durch die Pflanzung der immer noch sehr wertvollen Tulpen zu zeigen, dafür war neben den Gärten der parkähnlich angelegte Friedhof als öffentliches Forum bestens geeignet.

Die Bemühungen der Gönninger bei der Pflege der Gräber ihrer Angehörigen waren der Beginn einer langwährenden Tradition, die durch das Meer

der blühenden Tulpen rasch zu einer touristischen Attraktion – *expressis verbis* - heranreifte. Viele Interessierte besuchten den „Tulpenfriedhof“, ja sogar die württembergische Königin Charlotte kam 1912 nach Gönningen, um die Blütenpracht zu bestaunen.

Wiederbelebung der Tulpenblüte

War diese Tradition in den letzten Jahren zwar nicht in Vergessenheit, jedoch etwas ins Abseits geraten, so ist seit dem Jahr 2004 die Tulpenblüte durch die Gönninger Bevölkerung wiederbelebt worden, unterstützt von den Gönninger Vereinen, den Kirchen und der Schule sowie der Landesstiftung Baden-Württemberg. Im Herbst 2004 sind ca. 45 000 Zwiebeln in einer beispiellosen Aktion gepflanzt worden,



als deren Ergebnis sich die vielbesuchte und –bestaunte wunder-
schöne Tulpenblüte im Frühjahr 2005 präsentierte.

Durch den Einsatz bürgerlichen Engagements ist mit Gönningens
Tulpenblüte ein Stück Ortsgeschichte in die Gegenwart gerückt worden.
Das Fundament dieser Geschichte liegt jedoch bei den Gönninger
Samenhändlern. Deshalb ist die Gönninger Tulpenblüte auch über
Gönningen hinaus gleichsam als ein sichtbares Symbol für das erfolg-
reiche Überleben und Bestehen des Gönninger Samenhandels zu
verstehen.

Dr. Margarete Walliser
Gönningen 2006

Bildquellen

1. Ausschnitt aus der Karte Nr. 227 des
Württembergischen Forstlagerbuches
von A. Kieser, Hauptstaatsarchiv Stuttgart
2. Die Tulpe des Patziers Herwart (1557)
Darstellung von Conrad Gesner (Abb.
Inselbücherei Nr.1215)
3. Hausiersamenhändler mit Zwerchsack,
„Gönningen, eine Überlebensgeschichte“, von Hans Schimpf
4. Abb. aus Hortus Eystettensis (1613) aus dem Verzeichnis der Blumensammlung
im Garten des Fürstbischofs von Eichstätt (Abb. Inselbücherei Nr.1215)
5. Tulpenfriedhof in Gönningen, Abb. aus „Ein Völklein frisch belebt“
- 6.+7. Tulpenblüte auf dem Gönninger Friedhof 2005 Foto Ekki Schumann



Die wichtigste Literatur zum Gönninger Samenhandel:

- Hans Schimpf, Gönningen „Eine Überlebensgeschichte“
Reutlingen 1988
- Die Gönninger „Ein Völklein frisch-belebt“, Geschichte und Gegenwart
eines Reutlinger Stadtbezirkes, Reutlingen 1992
- Klaus Kemmler „Wo des Rossberg Haupt sich hebet“
Die Geschichte einer Gönninger Samenhändlerfamilie,
Reutlingen 1992
- Das Samenhandelsmuseum Gönningen, Museumsführer, Reutlingen 2002
- Petra Durst-Benning „Die Samenhändlerin“
Historischer Roman, Berlin 2005 (Ullstein-Verlag)

Einladung zur Gönninger Tulpenblüte

Zwischen April und Mai laden wir alle Tulpenfreunde herzlich zur Blütezeit auf den Gönninger Friedhof ein. Beachten Sie bitte die genauen Termine unserer Tulpensonntage mit dem Frühlings- und Künstlermarkt zum Tulpensonntag und anderen begleitenden Veranstaltungen in der Presse und im Internet.

In eigener Sache :

Die Gönninger Tulpenblüte ist eine schöne Tradition, zu deren Erhalt wir auf die breite Unterstützung der Bevölkerung angewiesen sind. Viele Helfer und Sponsoren haben uns in den vergangenen Pflanzperioden tatkräftig und finanziell bei der Umsetzung der Tulpenblüte geholfen. Wir danken an dieser Stelle allen Beteiligten auf das Herzlichste.



Infos / Adressen:

Gönninger Tulpenblüte Postfach 5021 72731 Reutlingen Tel/Fax 07072/912569

www.goenninger-tulpenbluete.de

kunsthandwerkermarkt@goenninger-tulpenbluete.de

marketing@goenninger-tulpenbluete.de

GÖNNINGER
TULPENBLÜTE